

Tina Theobald

Deutschland, Deutsche, Deutschsein bei den Siebenbürger Sachsen – Diskursive Strategien zur Konstruktion einer (deutschen) Identität

Abstract: Vor allem in Gesellschaften, in denen Menschen unterschiedlicher sprachlicher, ethnischer und kultureller Herkunft zusammenleben, entstehen vielfältige Kontakt- und Konkurrenzsituationen, die das Bewusstsein sozialer Zugehörigkeit immer wieder aufs Neue beeinflussen. Am Beispiel der historischen Region Siebenbürgen widmet sich der Beitrag dem Verhältnis von Sprache und Identität in komplexen Gesellschaftssystemen außerhalb binnendeutscher Grenzen und den Möglichkeiten, die diskursiven Strategien zur Identitätskonstruktion mittels eines geeigneten analytischen Instrumentariums zu fassen.

Keywords: Identität und Sprache in Siebenbürgen, Heimat, Diskurs, deutsche Minderheit, Osteuropa

1 Sprache und Identität

Die Geschichte der deutschen Sprache ebenso wie die ihrer Sprecherinnen und Sprecher ist keineswegs an geographische oder politische Grenzen – also an die Geschichte Deutschlands – gebunden. Vielmehr vollzog und vollzieht sie sich weit über die Landesgrenzen hinaus und zeichnet(e) sich – nicht zuletzt ob der vielfältigen Kontaktsituationen mit anderen Sprachen, Ethnien und Kulturen in den unterschiedlichsten soziohistorischen Kontexten – durch ein hohes Maß an Komplexität aus.

Eine Komplexität nicht allein der Ebenen des Sprachsystems oder des Sprachgebrauchs, die in multilingualen Kontexten anders verhandelt werden als innerhalb binnendeutscher Grenzen. Sondern auch und vor allem eine Komplexität der Ebenen des (Sprach-)Wissens und (Sprach-)Bewusstseins, die wiederum von denen des (Welt-)Wissens und der (Welt-)Wahrnehmung untrennbar sind. Denn (Welt-)Wissen und die Wahrnehmung der Wirklichkeit werden immer auch über das Medium Sprache zum Ausdruck gebracht, so dass „jede Erkenntnis und Erfah-

Tina Theobald, Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg, E-Mail: tina.theobald@gs.uni-heidelberg.de

<https://doi.org/10.1515/jbgsg-2020-0017>

nung als sprachabhängig“ (Felder 2011: 1) bezeichnet werden kann. Insofern Sprache Wirklichkeit gleichermaßen reflektiert wie schafft, erscheinen bestimmte Sprachverwendungsweisen als Erkennungszeichen für bestimmte Denk- und Werthaltungen, für kollektives Wissen und Bewusstsein. Diese „Teilhabe an einem gemeinsamen Wissen und einem gemeinsamen Gedächtnis, die durch das Sprechen einer gemeinsamen Sprache oder allgemeiner formuliert: durch die Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems vermittelt wird“, ist wiederum Grundlage für „das Bewusstsein sozialer Zugehörigkeit, das wir ‚kollektive Identität‘ nennen“ (Assmann 2007: 139). Aber nicht allein die „Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems“ (Assmann 2007: 139), sondern auch „Spracheinstellungen [sind] ein Teil individueller und kollektiver Sinnstiftung“ (Spitzmüller 2005: 19).

Im Sinne dieser „individuellen oder kollektiven Sinnstiftung“ (Spitzmüller 2005: 19) steuern die Favorisierung oder Pejorierung bestimmter Sprachgebrauchsformen und -normen die sozialen Wahrnehmungs- und Kategorisierungsprozesse und somit das Sprachhandeln bzw. „die Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems“ (Assmann 2007: 139) von Individuen und Kollektiven (vgl. Theobald 2012: 32–35). In dieses enge Verhältnis von Sprache – im Sinne von Spracheinstellung und Sprachverwendung – und Identität eingebunden ist die SprachbewusstseinsEbene, denn das Wissen um Sprache spielt eine entscheidende Rolle bei der Wahrnehmung und Bewertung sprachlicher Merkmale oder Sprachverhaltensweisen und deren Ablehnung bzw. Befürwortung für das eigene Handeln. In seiner Orientierungsfunktion verhilft das Sprachbewusstsein dem Individuum wie Kollektiven, die (sprachliche) Umwelt zu kategorisieren, das eigene Verhalten zu legitimieren und sich als Teil einer Gemeinschaft zu identifizieren. Somit ist auch das „Sprachbewusstsein eine elementare Funktion der Identität. [Denn es] vermittelt dem Individuum die erforderliche Motivation, Sprache als Instrument des Kulturschaffens im Prozess der Identitätsfindung einzusetzen.“ (Haarmann 1999: 91, vgl. Theobald 2012: 37)

Dieser „Gedanke von Sprache als Indikator und Faktor eines kollektiven Bewusstseins (und seiner Veränderung) oder besser: der *Mentalität* [und Identität] sozialer Gruppen in einer Sprachgemeinschaft im Besonderen“ (Böke 1996: 439) weist – wie diese einführenden Überlegungen zeigen – bereits ein hohes Maß an Komplexität auf, insofern „die Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems“ (Assmann 2007: 139), die „Spracheinstellungen“ (Spitzmüller 2005: 19) und das „Sprachbewusstsein“ (Haarmann 1999: 91) gleichermaßen „Teil[e] individueller und kollektiver Sinnstiftung“ (Spitzmüller 2005: 19) und somit „elementare Funktion[en] der Identität“ (Haarmann 1999: 91) sind.

Wie aber lässt sich dieser komplexe Gedanke von Sprache im Sinne einer Gesamtheit von Sprachbewusstsein, Spracheinstellung und Sprachverwendung

als Indikator und Faktor eines kollektiven Bewusstseins (vgl. Böke 1996: 439) auf Sprachgemeinschaften übertragen, die innerhalb eines komplexen Umfelds situiert und von stets präsenten Kontakt- und ggf. Konkurrenzsituationen mit anderen Kulturen, Ethnien und Sprachen geprägt sind? Welche Werte, Funktionen und Stellungen kann eine Sprache als identitätsstiftender Faktor einer (Sprach-)Gemeinschaft folglich innerhalb komplexer Gesellschaftsgefüge unter welchen Bedingungen formulieren, legitimieren und stabilisieren? Und welche Bedeutung für das Verhältnis von Sprache und Identität hat hier der Kontakt der jeweiligen (Sprach-)Gemeinschaft zu Regionen und/oder Staaten, in denen die jeweilige Sprache nicht Minderheits-, sondern Mehrheits- und/oder Amtssprache ist und mit denen man – wenigstens partiell – ein gemeinsames Wissen und Gedächtnis im Sinne von Assmann (2007: 139) teilt?

2 Sprache und Identität in Siebenbürgen (Rumänien)

Gerade ein Blick in die mittel- und osteuropäischen Länder verspricht Zugänge zu und Antworten auf diese Fragen, da deren Geschichte kaum zu trennen ist von jener der deutschen Bevölkerung, ihrer Sprache und ihrer Medien. Seit der Deutschen Ostsiedlung im Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein kamen sozial und ökonomisch differenzierte Siedlergruppen aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten in die „teils bewohnten, teils unbewohnten historischen Gegenden des östlichen Europas und pflegten in dem dort entstehenden multikulturellen Umfeld ihre Sprache und Kultur“ (Bopp/Theobald 2016: 23–24).

Eine dieser bereits früh besiedelten historischen Regionen ist das sich heute im Zentrum rumänischer Landesgrenzen befindende Siebenbürgen. Ob ihrer langen Geschichte, die gleichermaßen durch Parallelen aber auch Divergenzen zu anderen mittel- und osteuropäischen Siedlungsräumen geprägt ist, kann diese pluriethnische und multikulturelle historische Region als beispielhaft und symptomatisch für die komplexen europäischen Verhältnisse und Bevölkerungsstrukturen der letzten Jahrhunderte erscheinen. Auf Einladung des ungarischen Königs Géza II. kamen Mitte des 12. Jahrhunderts vornehmlich deutsche Patrizier, Handwerker, Kauf- und Bergleute in das mittelalterliche Fürstentum, um das Land nutzbar zu machen und den Handel zu beleben. Im Gegensatz zu anderen deutschen Siedlern oder ansässigen Ethnien wie den Rumänen oder Roma waren die in früheren Urkunden als *Saxones* bezeichneten Siedler über Jahrhunderte hinweg mit Vorrechten ausgestattet, die ihnen eine gewisse kulturelle wie politische Autonomie sicherten und sie auf eine Stufe mit dem

ungarischen Landadel und dem ungarisch sprechenden Stamm der Székler stellten.

Problematisch wurden die sprachlichen, ethnischen und sozialen, aber auch konfessionellen Unterschiede spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich bei vielen Völkern in Europa ein nationales Bewusstsein entwickelte und der Wunsch nach einer gemeinsamen Nation in eigenen territorialen Grenzen wuchs (vgl. Bernád 2009: 192). Als Siebenbürgen 1867 im Zuge des Österreichisch-Ungarischen Ausgleichs an Ungarn fiel, verloren die Siebenbürger Sachsen ihre über Jahrhunderte währende Autonomie und waren den Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung ausgesetzt. Im Zuge dieser politischen und sozialen Neuordnung verstärkten sich die Abgrenzungstendenzen zwischen den Bewohnern Siebenbürgens zunehmend. In ihrem Bestreben, ihre Rechte, Sprache und Kultur zu wahren, schlossen sich die Siebenbürger Sachsen nun in Vereinen, Stiftungen und Organisationen zusammen. Noch größere kulturelle und politische Interessensgemeinschaften wie der *Verband der Deutschen in Rumänien* entstanden, nachdem Siebenbürgen ebenso wie Teile des Banats nach dem Ersten Weltkrieg an Rumänien fielen „Spätestens mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden diese wirtschaftlichen, kulturellen oder politischen Organisationen von der deutschen Regierung „gleichgeschaltet“ und gingen in der nationalsozialistischen „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ auf“ (Riecke/Theobald 2019: 470.).

Nach Ende des 2. Weltkrieges und der Flucht oder Vertreibung eines Großteils der Siebenbürger Sachsen nach Österreich und Deutschland schlossen sie sich in neuen Vereinen zusammen. In diesen pfleg(t)en sie die Erinnerungen an die alte Heimat ebenso wie ihre siebenbürgisch-sächsische Kultur und Sprache. Nicht selten stehen und standen diese Vereine der Deutschen aus dem östlichen Europa unter Kritik wegen der als mangelhaft empfundenen Distanzierung von nationalsozialistischem Gedankengut und vermeintlichen Parallelen zur NS-Ideologie.

Um erschließen zu können, ob solche Konzepte und Strategien der Identitätskonstruktion in nationalsozialistischer Zeit entstanden oder über Jahrhunderte hinweg historisch gewachsen sind, bedarf es nicht allein eines differenzierten analytischen Instrumentariums. Vielmehr müssen zunächst einmal die kontextuellen Zusammenhänge erschlossen werden, die prägend für das Verhältnis der deutschen Bevölkerung Siebenbürgens zu sich selbst wie zu anderen waren und innerhalb derer Identitäten formuliert, stabilisiert und legitimiert wurden. Dabei lässt bereits der kurze, oberflächliche Abriss der Geschichte der Deutschen in und aus Siebenbürgen erahnen, dass die Kontextualisierung deutlich mehr umfassen sollte als eine reine Wiedergabe der ökonomischen, geographischen, politischen oder sozialen Entwicklungen. Vielmehr gilt es, diesen materiellen Kontext in Bezug zu setzen zu dem werthafteren oder kulturellen Kontext, zu historisch

gewachsenen Kategorien und Handlungsmustern. Denn diese erscheinen nicht allein im Rahmen des materialen Kontextes, sondern wirken auf diesen zurück und umgekehrt. Materieller wie kultureller Kontext sind in ihrer Wechselwirkung folglich als eine Geschichte von Beziehungen zu fassen, von Beziehungen der deutschsprachigen Siedler zueinander wie zu den anderen im Siedlungsland lebenden Ethnien, aber auch und vor allem – wie nicht zuletzt die zunehmende Orientierung an Hitlerdeutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt – zu ihrem ursprünglichen Herkunftsland und den dort lebenden Deutschen.

3 Diskursive Strategien zur Konstruktion einer Identität bei den Siebenbürger Sachsen

3.1 Bezeichnungen für das Eigene

Da die Herstellung kollektiver Identitäten über eine gesteuerte Sprachverwendung oder die Auferlegung bestimmter Richtlinien gleichermaßen *integrierend* – über die mit anderen Individuen gemeinsame Beachtung bestimmter Werte und (Sprachgebrauchs-)Normen – als auch *distanzierend* – durch die Ablehnung von Werten und (Sprachgebrauchs-)Normen anderer Gruppen – erfolgt, erscheint zunächst eine Untersuchung der Selbstbezeichnungen vielversprechend (vgl. Theobald 2012: 33). Denn sie bringen zum Ausdruck, mit welcher Kultur, Tradition oder Bevölkerungsgruppe sich die deutschen Siedler in welchem materiellen Kontext identifizieren. Die Konstruktion und Aufrechterhaltung einer Identität ist aber nicht allein vom eigenen Selbstbild abhängig, sondern auch von der Wahrnehmung anderer. Und zwar zum einen davon, wie man von den Anderen wahrgenommen und bezeichnet wird, zum anderen, wie man die Anderen wahrnimmt und bezeichnet. Neben den Eigenbezeichnungen müssen somit auch Fremdbezeichnungen für die anderen Ethnien im Siedlungsland wie für die anderen Deutschen – sowohl im Siedlungsland wie in Deutschland bzw. den deutschen Ländern – in den Blick genommen werden (vgl. Höpken 1996, Biró 2009, Bernád 2009).

Auffällig ist hierbei, dass sich die Bezeichnungen für die anderen Ethnien im Siedlungsland kaum verändern. Schon in Michael Lebrechts Abhandlung *Über den National-Charakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen* aus dem Jahre 1792, der vielfach in den Zeitungen des 19. Jahrhunderts zitiert wurde, werden sie gemäß ihrer ethnischen Zugehörigkeit zumeist im kollektiven Singular als „Der Ungar“, „Der Szekler“, „Der Bulgar oder Wallach“, „Der Landler“, „Der Armenier“

(vgl. Lebrecht 1792) usw. benannt, wobei der Numerus hier nicht als (ab-)wertend zu interpretieren ist, da er nicht konsequent Verwendung in einer ersichtlichen Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext findet.

Interessanter erscheint hingegen der Wandel der Selbstbezeichnungen im Diskurs¹. Während Lebrecht, wie viele seiner Zeitgenossen – in Anlehnung an die in früheren Urkunden verwendete Bezeichnung „Saxones“ – die „Sachsen“, „Siebenbürger Sachsen“ oder das „Sachsenvolk“ charakterisiert, lässt sich spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Wandel der Selbstbezeichnungen feststellen. In sich nun vornehmlich findenden Bezeichnungen wie „Siebenbürger Deutsche“, „Deutsche Siebenbürgens“ oder „Siebenbürger Deutschtum“ wird vermehrt die Zugehörigkeit zur deutschen KulturNation betont, präzisiert durch die räumliche Zugehörigkeit zu Siebenbürgen. Deutlich wird hier das im 19. Jahrhundert in ganz Europa verbreitete Bedürfnis der Zugehörigkeit zu einer Nation. Je weiter sich das etablierte Machtgefüge in Siebenbürgen verändert und die politische Wirkkraft der Siebenbürger Sachsen nachlässt, desto mehr suchen sie ihre Identität durch den Zusammenschluss mit anderen deutschen Bevölkerungsgruppen zu stärken, die gleiche oder wenigstens ähnliche politische, wirtschaftliche und kulturelle Interessen vertreten. Immer häufiger ist in den Zeitungen des beginnenden 20. Jahrhunderts deshalb die Rede von den „Rumäniendeutschen Siebenbürgens“ oder dem „Siebenbürger Rumäniendeutschtum“. Nochmals komplexer wird dieses Repertoire der Eigenbezeichnungen mit dem Werben Hitlerdeutschlands um die deutschsprachige Bevölkerung im östlichen Europa vor dem Hintergrund, die nationalsozialistische Idee vom Lebensraum im Osten zu legitimieren. Diese nationalsozialistischen Differenzierungen zwischen „Volks-, Auslands- und/oder Reichsdeutsche[n]“ werden dabei durchaus kritisch reflektiert. So vermisst beispielsweise das *Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt*

in den vorzüglichen Darbietungen der führenden Männer des in nichtdeutschen Staaten angesiedelten Deutschtums eine einheitliche Terminologie. Man kann ja nicht immer ‚Angehöriger der deutschen Volksgruppen‘ sagen. (SDT vom 15.01.1937)

Es schlägt vor, „wenn wir uns selbst nennen, so müssten wir uns als Volksdeutsche benennen. Vielleicht wäre es sogar besser, das Wort: ‚Auslandsdeutsche‘ ganz den Reichsdeutschen zu überlassen“ (SDT vom 15.01.1937).

¹ Der Analyse zugrunde liegen neben Lebrecht (1792) die deutschsprachigen Zeitungen *Siebenbürger Zeitung* (Hermannstadt, 1785–1792), *Siebenbürger Bothe* (Hermannstadt, 1792–1863), *Siebenbürger Wochenblatt* (Kronstadt, 1837–1849), *Satellit* (Beilage zum *Siebenbürger Wochenblatt*, 1840–1848), *Kronstädter Zeitung* (Kronstadt, 1849–1944), *Siebenbürgisch-Deutsches Wochenblatt* [SDW] (Hermannstadt 1868–1873), *Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt* [SDT] (Hermannstadt, 1874–1941).

Dieser stete Wandel der Selbst- und Fremdbeschreibungen seit dem 19. Jahrhundert zeugt von einer zunehmenden Instabilität der tradierten Identitätsstrukturen der Siebenbürger Sachsen im materiellen Kontext und der Notwendigkeit, ihre soziale, kulturelle und politische Zugehörigkeit in dem sich verändernden Gesellschaftsgefüge zu reflektieren, neu auszuhandeln und zu stabilisieren. Widerspiegelt wird diese Frage nach der sozialen Zugehörigkeit auch durch die Bezeichnungen für das Siedlungsland, in dem man lebt, und Deutschland, dem man sich kulturell verbunden fühlt. Diese sind eng mit dem vielschichtigen Konzept der *Heimat* verbunden, das zum einen über eine geographische Bedeutungsebene im Sinne der Ortsgebundenheit, aber auch über eine sozial-emotionale Bedeutungsebene, nämlich über die sozialen Beziehungen, Emotionen und Erinnerungen definiert wird. Dass diese beiden Bedeutungsebenen keine Einheit bilden, zeigt sich an der im Laufe des 19. Jahrhunderts vermehrt auffindbaren Unterscheidung zwischen dem *Mutterland* Deutschland als *kultureller Heimat* und dem *Vaterland* Rumänien als *geographischer Heimat*. Stehen diese beiden Bedeutungsebenen – die „unpolitische national-kulturelle Zusammengehörigkeit“ (SDT vom 27.08.1937) zu Deutschland und der „Heimatstaat“ Rumänien (SDW vom 11.08.1869) – anfänglich noch weitestgehend gleichberechtigt nebeneinander, führen die gesellschaftlichen Veränderungen seit dem 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu dem Bedürfnis „sich in ihrer Noth und Bedrängniß immer wieder [zu] flüchten unter die schützenden Flügel der gemeinsamen deutschen Mutter [...]“ (SDW vom 18.09.1872).

Hier zeigt sich deutlich, wie sich die Siebenbürger Sachsen über Bezeichnungen mit ihrer sich stetig wandelnden Beziehung zu Deutschland und den in Deutschland lebenden Deutschen, aber auch mit dem Land, in dem sie leben, auseinandersetzen und so gemeinsame Identitätsstrukturen im materiellen Kontext der ökonomischen, geographischen, politischen oder sozialen Entwicklungen immer wieder neu aushandeln.

3.2 Attribute

Diese Identitätsstrukturen werden aber nicht allein über Selbst- und Fremdbezeichnungen reflektiert. Vielmehr gilt es auch zu beachten, mit welchen Werten diese versehen werden und ob es signifikante Regelmäßigkeiten bei der Verwendung von Wortkombinationen zur Konzeptionierung des Eigenen und des Fremden gibt, wie beispielsweise *Schutz – Mutterland – Deutschland* (vgl. SDW vom 18.09.1872). So handelt beispielsweise Lebrecht im Jahre 1792 die sächsische Identität nicht über Gruppenbezeichnungen aus, sondern durch die Gegenüberstellung des Eigenen und des Fremden, wobei nicht selten aus dem Fremdbild ein Feindbild generiert wird (vgl. Biró 2009).

Dabei vergleicht er den „mit Fleiß und Emsigkeit bauen[den]“ und gut aussehenden Sachsen mit „freye[m] Antlitz und eine[r] heitere[n] Miene, ein[em] schöne[n] große[n] Auge, glatte[n] Haupthaare[n] [...] und eine[r] hohe[n] Stirne“ (Lebrecht 1792: 71), dessen Wohlstand er allein seiner „Oekonomie und Arbeitsamkeit“ (Lebrecht 1792: 55–56) zu verdanken hat mit dem „unkultivierte[n] Geiste“ des Rumänen, dem „Arbeitsamkeit und Fleiß [...] wenig seine Sache“ ist, sondern der „faullenzt hinter den Schaafen“ (Lebrecht 1792: 86–89). Im Gegensatz zu dem Sachsen mit „starke[m] Körper“ „[verräth] ihr [der Rumänen] ganzes äußerliches Wesen den Hang zu allerhand Ausschweifungen“ (Lebrecht 1792: 86–89), denn sie sind gekennzeichnet durch „eine niedere frühzeitig runzlichte Stirne, braunes, ungekämmtes über die Augen hängendes Haar [...], kleine rollende Augen, [...] untersetzte knochige Körper“ (Lebrecht 1792: 86–89). Ähnlich wie die Rumänen charakterisiert Lebrecht auch die Ungarn durch „wenig ökonomischen Geist, wenig Triebe zur Arbeitsamkeit, wenig Ordnung in ihren Häusern und Handlungen“ (Lebrecht 1792: 29) und durch ein „eitles, heftiges, und auffahrendes Wesen“ (Lebrecht 1792: 30), dessen „erste Leidenschaft Krieg“ (Lebrecht 1792: 23) sei. Im Gegensatz zu den Rumänen und ähnlich den Siebenbürger Sachsen schreibt er den Ungarn aber durchaus positive Werte und Eigenschaften wie beispielsweise „Treue gegenüber dem Vaterland“ (Lebrecht 1792: 22) zu.

Während dem eigenen Volk hier also positive Werte und Eigenschaften wie *Treue*, *Festigkeit*, *Ökonomie*, *Fleiß*, *Emsigkeit*, *Reinlichkeit*, *Ordnung*, *Genauigkeit*, *Gottesfurcht*, *Zucht* oder *Ehrbarkeit* zugesprochen werden, werden die Rumänen gänzlich, die Ungarn größtenteils mit negativen Werten und Attributen belegt. Charakterisiert durch *Eifersucht*, *Starrsinn*, *Rache*, *Grausamkeit*, *Trägheit*, *Nachlässigkeit* oder *Begierde* erscheinen sie weniger als kultivierte Menschen, sondern vielmehr als instinktgesteuerte Wesen, die *faulenzten* und *roh*, *wild*, *eitel*, *heftig* oder *auffahrend* mit „mehr Hang zur sinnlichen Liebe, und thierischen Vergnügungen“ (Lebrecht 1792: 30) sind.

Auch in den Schriften des ausgehenden 19. oder beginnenden 20. Jahrhunderts finden *Ökonomie*, *Fleiß*, *Reinlichkeit*, *Ordnung* usw. immer wieder als Eigenschaften der Siebenbürger Sachsen Erwähnung und – durch die neue Massenwirkung der Zeitung – auch Verbreitung. Vor allem wird immer wieder das Konzept der *Treue* aufgegriffen, das analog zum Konzept der *Heimat* zwei Bedeutungsebenen umfasst: so verstehen sich die Siebenbürger Sachsen als „treue Bürger des Staates“ (SDW vom 11.08.1869) und der Obrigkeit – also *treu* gegenüber ihrer *politisch-geographischen Heimat*. In dieser politischen *Treue* gegenüber dem *Vaterland* möchten sie aber gleichzeitig „Deutsche bleiben und sich nicht wegwerfen“ (SDW vom 11.08.1869), also ihrer *kulturellen Heimat*, dem deutschen *Mutterland* kulturelle *Treue* erweisen.

Die Charakterisierung der anderen Ethnien als *wild*, *nachlässig*, *faul* o.Ä. nimmt hingegen zugunsten der Fokussierung auf die eigenen Werte ab. Dies ändert sich auch nicht mit zunehmendem nationalsozialistischem Einfluss im 20. Jahrhundert, obwohl gerade die Ausführungen Lebrechts über Charakter und Äußeres der anderen in Siebenbürgen ansässigen Nationen sich gut mit der nationalsozialistischen Rassenideologie vereinbaren ließen.

3.3 Metasprache

Diese charakterlichen Eigenschaften der Siebenbürger Sachsen werden nicht allein durch ihr Äußeres wiedergespiegelt, sondern auch durch ihre Sprache. Denn in Lebrechts Text finden sich nicht nur gegenüberstellende Wertzuweisungen und Attribute, sondern auch metasprachliche Äußerungen. So erscheint die Sprache der Siebenbürger Sachsen als ähnlich *rein* und *ordentlich* wie ihr Charakter, denn

auf Zucht und Ehrbarkeit halten sie alles. Unzüchtige Reden erlauben sie sich gegeneinander durchaus nicht. Sie exilieren solche so zu sagen aus ihrer Sprache, und wenn sich ja einer desgleichen bedient, so gebrauchen sie sie wallachisch oder ungarisch. (Lebrecht 1792: 68.)

Lebrechts Verweis darauf, dass „unzüchtige Reden“ nicht in der eigenen, sondern in der Sprache jener Ethnien gebraucht werden, deren Charaktermerkmal die *Unzucht* ist und deren „Flüche [...] man für so fürchterlich hält“ (Lebrecht 1792: 30), zeugt von einer eindeutigen Distanzierung von eben diesen Bevölkerungsgruppen. Die Aufwertung des eigenen Sprachgebrauchs durch „exilieren [unzüchtiger Reden]“ (Lebrecht 1792: 68) vollzieht sich folglich über eine implizite Abwertung der Sprachverwendungsweisen der anderen Ethnien. Denn auf diese wird in kommunikativen Kontexten zurückgegriffen, die durch *Unzucht* geprägt sind und die den eigenen Denk- und Werthaltungen von „Zucht und Ehrbarkeit“ (Lebrecht 1792: 68) widersprechen. Wurde eingangs festgestellt, dass Sprachverwendungsweisen als Erkennungszeichen für bestimmte Denk- und Werthaltungen, für kollektives Wissen und Bewusstsein erscheinen, so ist davon auszugehen, dass diese kontextbezogene Verwendung der eigenen und der „wallachischen oder ungarischen“ (Lebrecht 1792: 68) Sprache von einem kulturellen Überlegenheitsgefühl der Siebenbürger Sachsen gegenüber Rumänen und Ungarn zeugt. Ein kulturelles Überlegenheitsgefühl, das sich nicht zuletzt aus der bis ins 19. Jahrhundert andauernden privilegierten politischen wie sozialen Stellung der Siebenbürger Sachsen im komplexen Gesellschaftsgefüge herleiten lässt.

Solch metasprachliche Auseinandersetzungen um die Bedeutung der deutschen Sprache und Literatur für den Erhalt der deutschen Kultur und Volksgruppe nehmen im Zuge der politischen und sozialen Entwicklungen des 19. Jahr-

hundreds und der sich wandelnden Gesellschaftshierarchie deutlich zu. So heißt es im *Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt*, dass

[uns] Theuer [...] die Muttersprache bleiben muß, in welcher wir denken, empfinden, aus dem segenspendenden Borne deutscher Wissenschaft schöpfen, in welcher wir handeln und verkehren und in der wir bisher unsere öffentlichen Angelegenheiten leiten. (SDT vom 01.01.1874.)

Die Zunahme solch metasprachlicher Äußerungen zeigt, dass in der (Neu-) Verhandlung der interethnischen Beziehungen und der steigenden politischen wie sozialen Konkurrenz des 19. Jahrhunderts das Bewusstsein für die eigene Sprache als ein entscheidender identitätsstiftender Wert wächst, der die Kulturgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen nach innen stärkt und nach außen von anderen Ethnien abgrenzt. Dabei geht es weniger um eine Abwertung der Sprache der anderen Nationen, wie sie noch bei Lebrecht zu erkennen war, sondern – wie auch schon bei den Attributen, Selbst- und Fremdbeschreibungen – um eine Fokussierung der eigenen identitätsstiftenden Werte.

3.4 Topoi

Neben der Analyse von Selbst- und Fremdbezeichnungen, von Attributen und Wortkombinationen gilt es, auch jene Elemente kollektiven Wissens und kollektiver Identität zu erschließen, die nicht zwingend an der sprachlichen Oberfläche expliziert und begründet sein müssen. Gemeint sind hier Topoi als Gemeinplätze kollektiver Gewissheiten, die auch den metasprachlichen Äußerungen zugrunde liegen. Neben diesem *Topos der sprachlich-gedanklichen Wechselwirkung*, der das Wissen um einen Zusammenhang zwischen der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit eines Volkes und seiner geistigen, kulturellen, sozialen und politischen Stärke zusammenfasst, die es zu schützen und zu fördern gilt, ist vor allem der *Brückenbauer-Topos* weit verbreitet. So stellt schon Lebrecht 1792 fest, dass die Sachsen

bei all ihren ausdrücklichen Gesetzen gegen die Vermischung, schon in den allerältesten Zeiten vieles von der ungarischen Kleidung angenommen [haben], [...] ihre Sprache erlernt [haben], und noch heut zu Tage allerhand Eindrücke fremder Nationen viel leichter und lieber an[nehmen], als ihre Nachbarn nach einander. (Lebrecht 1792: 11)

Diese Vorstellung, dass die Siebenbürger Sachsen in ihrer kulturellen und sozialen Wirkung als *Brückenbauer* zu einem besseren Verständnis der im Siedlungsland ansässigen Ethnien beitragen, findet sich bis heute. So verweist nicht allein das *Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt* 1937 darauf,

daß die deutsche Nation diejenige ist, die am ehesten bereit ist, das Gute, Schöne und Wahre, das andere Menschen geschaffen haben, anzuerkennen und zu übernehmen; und daß deswegen grade die deutsche Kultur zugleich die europäischste Kultur ist, die das Empfangene und Selbstgeschaffene uneigennützig weitergibt. (SDT vom 15.01.1937)

Auch im heutigen (Erinnerungs-)Diskurs (vgl. Weber 2010) findet sich der Topos des siebenbürgischen *Brückenbauers* wieder, nicht selten mit dem Verweis auf die von den anderen Ethnien des Siedlungslandes entgegengebrachte oder entgegenzubringende Wertschätzung und Dankbarkeit:

„Es ist das einzige Völkchen das nach seiner Auswanderung, Bedauerung und Rückrufaktionen in den Medien des verlassenen Landes erfahren hat, das kann man als Zeugnis ansehen für Brückenbauer“ (Siebenbürger.de Treffpunkt, 21.03.2013).²

Eng mit dem *Brückenbauer-Topos* verbunden ist die Vorstellung von den Siebenbürger Sachsen als *Kulturbringer*, die die Entwicklung ihres Siedlungslandes entscheidend mitbestimmt haben und dafür Dankbarkeit von den anderen Bevölkerungsgruppen erfahren (sollten). Nicht nur Lebrecht verweist im ausgehenden 18. Jahrhundert darauf,

was Kunstwerke und Manufakturen das Land erzeugt, schaffen und verfertigen größtenteils Deutsche – Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß sie dem Lande alle die Kultur gegeben haben, die es wirklich besitzt. (Lebrecht 1792: 55–56)

Auch heute noch hält sich die Vorstellung von der kulturellen Überlegenheit der Siebenbürger Sachsen, die „fast ein Jahrtausend weit von der Herkunftsgegend bestanden und Meisterspuren in Kultur und Gestaltung hinterlassen haben“ (Siebenbürger.de Treffpunkt, 21.03.2013).

Dieser kulturbringende Verdienst der Siebenbürger Sachsen wird dann vor allem im Kontext der Vertreibungen während des Zweiten Weltkriegs für die Aufrechterhaltung der siebenbürgisch-sächsischen Identität trotz des Verlustes der *geographischen Heimat*, also des *Vaterlandes* nutzbar gemacht. Denn zunehmend wird in den – zumeist gleichgeschalteten – Medien Siebenbürgens im Sinne eines *Missionars-Topos* suggeriert, dass die Siebenbürger Sachsen nun, nachdem sie ihrer missionarischen Bestimmung gerecht geworden sind, den kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Aufbau des Siedlungslandes zu vollenden, guten Gewissens in ihr Mutterland zurückkehren könnten.

² <https://www.siebenbuenger.de/forum/allgemein/2107-deutsche-identitaet/>, zuletzt aufgerufen am 11.03.2020 um 12:17 Uhr

4 Diskursive Strategien zur Konstruktion einer (deutschen) Identität – Ein Résumé

Wie dieser kurze Blick in die diskursiven Strategien der Siebenbürger Sachsen im Kontext materieller Ereignisse und kultureller Kategorien zeigt, sind (Sprach-) Gemeinschaften in komplexen, interethnischen Gesellschaftsgefügen immer wieder gefordert, die sie charakterisierenden Werte, gesellschaftlichen Funktionen und Positionen zu hinterfragen, neu auszuhandeln und zu festigen. Dieser natürliche und allgegenwärtige Prozess verstärkt sich spätestens dann, wenn aus stets präsenten Kontaktsituationen zunehmend Konkurrenzsituationen – resultierend aus dem sich wandelnden materiellen Kontext – werden, die die bislang gültigen interethnischen Beziehungen in Frage stellen und/oder verändern. In Siebenbürgen nahmen diese Konkurrenzsituationen spätestens in der zweiten Jahrhunderthälfte mit der Zuordnung Siebenbürgens an Ungarn deutlich zu, da sich das etablierte Machtgefüge der zusammenlebenden Ethnien zu Ungunsten der ethnischen Minderheiten veränderte. Als Reaktion auf diesen Wandel setzten sich die Siebenbürger Sachsen zunehmend öffentlich im Kontext der kriegerischen Auseinandersetzungen, Magyarisierungstendenzen, Wahlen und sprachpolitischen Fragen mit ihrer Stellung in der Gesellschaft auseinander. Dezidierte Besprechungen über die Charakterisierung und Abgrenzung der unterschiedlichen Ethnien ähnlich derer von Lebrecht aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert finden sich dabei kaum. Überhaupt findet die Besinnung auf die eigenen Werte und die Reflexion der kollektiven siebenbürgisch-sächsischen Identität in den genannten Subdiskursen kaum mehr über eine explizite Gegenüberstellung des Eigenen und des Fremden statt, sondern über eine verstärkte Fokussierung auf den eigenen kulturellen Kontext, auf das eigene Deutschsein und auf die Beziehung zu Deutschland wie den Deutschen. Zum Ausdruck kommt diese zunehmende Besinnung auf gemeinsame „deutsche“ Werte unter anderem in den sich wandelnden Selbstbezeichnungen und auch in jenen Bezeichnungen für Deutschland, dem *Mutterland*, und für Ungarn im 19. bzw. Rumänien im 20. Jahrhundert, dem *Vaterland*. Diese Differenzierung zwischen *Mutterland* und *Vaterland*, zwischen einer *kulturellen* und einer *politisch-räumlichen Heimat* ebenso wie der Wandel der Selbstbezeichnungen, die zunehmend das *Deutschsein* hervorheben, zeugen von einer seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wachsenden Unsicherheit der sozialen, kulturellen wie politischen Zugehörigkeit. Die Sicherheit einer kollektiven Identität scheinen die Siebenbürger Sachsen erst durch eine politische Anbindung an das *Mutterland* im Zuge der Anwerbung Hitlerdeutschlands zurück zu gewinnen. Denn die nationalsozialisti-

sche Bewegung stellte ein vertrautes materielles und weltanschauliches System bereit, in das die Sachsen ihre Denk- und Lebensweise einordnen konnten.

Entgegen der Annahmen der sozialwissenschaftlichen Forschung (vgl. McArthur 1990, Höpken 1998) haben sich die Identitätsstrukturen der Siebenbürger Sachsen, die sich aus einem komplexen Zusammenspiel von Bezeichnungen, Konzepten, Beweisführungen und Topoi als ihre diskursive Praxis erschließen und dokumentieren lassen, also nicht erst Mitte des 19. Jahrhunderts formiert und im Nationalsozialismus etabliert. Sie sollten deshalb auch nicht als Resultat des Nationalsozialismus verstanden werden, sondern als historisch gewachsene Identitäten, die spätestens nach der Erfahrung des Nationalsozialismus, dem Verlust der *politisch-geographischen Heimat* und der Integration in das *Mutterland* in wieder neuen Konflikt- und Konkurrenzsituationen ausgehandelt und durch die Rückbesinnung auf – lange vor dem Nationalsozialismus – tradierte Werte stabilisiert werden müssen.

5 Zitierte Literatur

- Assmann, Jan (2007): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 6. Aufl. München: Beck.
- Bernád, Ágoston Zénó (2009): *Was muß dieser ehrliche Mann dabey wohl für Absichten gehabt haben?* Zum Rumänenbild in Johann Seiverts Gedicht *Der Wallach*. In Wynfried Kriegleder, Andrea Seidler & Jozef Tancer (Hrsg.) (2009): *Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten*, 187–211. Bremen: edition lumière.
- Biró, Annamária (2009): Die Rolle der deutschen Sprache in einer ungarisch-deutschen Abstammungsdebatte in Siebenbürgen. In Wynfried Kriegleder, Andrea Seidler & Jozef Tancer (Hrsg.) (2009): *Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten*, 223–234. Bremen: edition lumière.
- Böke, Karin (1996): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer „parzellierten“ Sprachgeschichtsschreibung. In Karin Böke, Matthias Jung & Martin Wengeler (Hrsg.), *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, historische und theoretische Perspektive*, 431–452. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bopp, Dominika & Tina Theobald (2016): Deutschsprachige Zeitungen im östlichen Europa – Vermittlerinnen zwischen Sprachen und Kulturen? In Jörg Meier, Ingrid Puchalová & Ulrika Strömplová (Hrsg.): *Symbolae Cassovienses. Kaschauer Beiträge zur Sprache und Kultur*, 21–43. Kaschau: Philosophische Fakultät Pavol-Jozef-Šafárik Universität in Košice.
- Felder, Ekkehard (2011): Ideologie und Sprache. In *Online-Dossier zum Thema Sprache und Politik der Bundeszentrale für politische Bildung* (www.bpb.de).
- Gerner, Zsuzsanna (2006): Identität – soziales Netzwerk – nationale Stereotype. Zur Identitätsbildung und Identitätsforschung in den deutschen Sprachinseln in Ungarn. In Nina Berend

- & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.): *Sprachinselwelten – The World of Language Islands*, 149–173. Frankfurt a. M.: Lang.
- Haarmann, Harald (1999): Die Entwicklung des Sprachbewusstseins am Beginn der europäischen Neuzeit. In: Jürgen Scharnhorst u. a. (Hrsg.): *Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewusstsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa*, 89–110. Frankfurt a. M.: Lang.
- Heitmann, Klaus (1998): Die Rumänen Siebenbürgens aus deutscher Sicht im 19. Jahrhundert. Das Portrait der Ethnie von Rudolf Bergner (1884). In Konrad Gündisch u. a. (Hrsg.): *Das Bild des anderen in Siebenbürgen. Stereotypen einer multiethnischen Region*, 33–56. Köln: Böhlau.
- Höpken, Wolfgang (1996): Ethnische Stereotype in Südosteuropa. Anmerkungen zu Charakter, Funktion und Entstehungsbedingungen. In ders. (Hrsg.): *Öl ins Feuer? Schulbücher, ethnische Stereotypen und Gewalt in Südosteuropa*, 7–31. Hannover: Hahnsche Buchhandlung.
- Kriegleder, Wynfried, Andrea Seidler & Jozef Tancer (Hrsg.) (2009): *Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten*. Bremen: edition lumière.
- Lebrecht, Michael (1792): *Ueber den National-Charakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen*. Wien: Hörling.
- McArthur, Marylin (1990): *Zum Identitätswandel der Siebenbürger Sachsen. Eine kulturanthropologische Studie*. Hrsg. u. eingel. v. Georg Weber mit einem soziologischen Beitrag ‚Identität, Ethnizität und Gesellschaft‘ von Armin Nassehi und Georg Weber. Köln: Böhlau.
- Meier, Jörg (2011): Heimat – zur Semantik eines schwierigen Begriffs. In Jörg Riecke (Hrsg.): *Historische Semantik* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 2), 128–143. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Menzel, Wolfgang (1939): Das deutsche Journalwesen. In *Deutsche Vierteljahrschrift*. Heft 1. Stuttgart, 1–32.
- Riecke, Jörg & Tina Theobald (2019): *Deutschsprachige Zeitungen im östlichen Europa. Ein Katalog*. Bremen: edition lumière.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Theobald, Tina (2012): *Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses*. Berlin: Akademie.
- Weber, Annemarie (2010): *Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944–1971)*. Köln: Böhlau.